



Mittwoch, am 5. Mai 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Th. Heil.]

Die Bescholtenen.

(Fortsetzung.)

Die kranke Annette ruhete am Morgen in ihrer Kammer von dem unglücklichen Reise-Versuche aus, Isabelle, die Büsserin, lag weinend im Divan und beschwor die beissändige, rührbare, deshalb ebenfalls mitweinende Friederike, vor allem das dritte, dort am Ofen liegende Paket aufzutrennen und ihr Pilgerkleid hervor zu suchen. Mit Schonung aber! setzte sie warnend hinzu: denn ich wickelte das Bild der heiligen Rosa hinein, nach der mich inniglich verlangt, da ich sie nie vergessens anrief und mein Herz vor ihr ausschütten will. Bella mußte jedoch das unrechte angedeutet haben, denn jene fand hier statt des Buzgewandes ein köstliches, bisher ganz beseitigt gebliebenes Blondkleid, auch zwölf Paar Pariser Schuhe, prächtige Stirnbänder, Blumen, ein Fächerchen und ähnliche Schmuckmittel und Zeichen der Ball- und der Weltlust.

Das Mädchen zeigte den Irrthum an, gönnte sich jedoch, den ergöglichen Fund musternd, die süße Beschauung des Staatskleides und Bella's thränennasse Augen weilten jetzt selbst auf diesem todten, aber belebenden Schatze und Vergifmeinnicht entschwendener Wonnestunden. Sie dachte eben mit Posa: „Das Leben ist doch schön!“ als Friedchen, sich gewaltsam in dem bescheidenen Genuße unterbrechend, sprach: Man klingelt schon zum dritten Male und immer stärker — soll ich denn aufmachen? — Zittern und Beben

ergriff bei dieser Andeutung ihre Gebieterin, die wie zum Gebete die Hände faltete, denn nur eine böse Botschaft stand, ihres Bedünkens, zu erwarten. Die Polizei kam unfehlbar, sie wieder dem alten, unholden Präsidenten zuzuführen und Angst und Scham mußten sie nun, dem jungen, freundseligen Sohne gegenüber vernichten, welcher Kraft seines Amtes gewiß bereits um den nächtlichen Zuspruch eines verkleideten Mannes, eines jungen, bildschönen Franzosen wußte, dessen Aussage, bei Leton's Unbesonnenheit und Bestürzung, vielleicht keine rechtfertigende Auskunft gestattete. — Bleib! wisperte Bella in ihrem Verzagen — laß klingeln, Kind! laß klingeln! Am Ende geht man wieder fort.

Wenn es nun aber die Polizeier sind? bemerkte Friedchen: die gehen höchstens bis in's dritte Haus, wo Pochmann, der Schlossermeister wohnt und holt ihn mit seinen Dietrichen. Ich gucke wenigstens durch das Schlüsselloch.

Das Mädchen schlich hinaus, kam eilig wieder und kifferte: Ich sah durch einen Spalt der Thür und unmittelbar in ein Herrngesicht, das mir noch niemals vorgekommen ist.

Jung oder alt? fragte Bella, sich blitzschnell alle ihre Bekannte in Deutschland, Frankreich und Italien versinnlichend.

Jugendlich, doch männlich, erwiderte jene: die Augen sind grau und blitzend, Haut und Züge unfein, die Nase ist schön, der Mund aufgeworfen und seine

hagern Backen füllt der ungeheure Backenbart aus. Uebrigens scheint der Fremde groß und kräftig, wohlgekleidet und das Gesicht hat bei allen dem etwas Ansprechendes und Gefallendes.

Frau von Dalmajo hörte mit begieriger Andacht zu, sie richtete sich jetzt hastig auf, eilte zum Spiegel, drückte das kühle Tuch an die verweinten Augen, ordnete schnell die Locken und das Häubchen und sagte nun mit leiser, schwankender Stimme: Oeffne, frage und melde ihn!

Friederike öffnete, fragte, kam zurück und meldete den Herrn Wolfing, einen Landsmann der gnädigen Frau, welcher die Ehre habe, zu ihren näheren Bekannten zu gehören.

Wolfing? lispelte Bella, bis zur Stirn erglühend, denn die Beschreibung von vorhin ließ ihr bereits seine Gegenwart ahnen: Also wirklich? — Ja, ich kenne den Mann! Er war der Sekretair meines Vaters, sein Liebling und mein bester Freund! Gott sendet ihn vielleicht zur rechten Stunde. Führe ihn ein, mein Herzchen! dann aber frage die arme Anna, ob sie Deines Beistandes bedürfe und kehre wieder, wenn ich klinge. — Friederike vollzog das Geheiß und war der Kranken höchst willkommen, welche sie alsbald zu nöthiger Handreichung veranlaßte, dann mit freudigem Erstaunen von Herrn Wolfing's Ankunft und Gegenwart hörte und das Mädchen, im Bezug auf ihn, so lebhaft als weitschweifig unterhielt.

Das gute Friedchen hätte jetzt die dienssfertige Dankbarkeit viel williger an dem blühenden Better Engelbert als an der verwelkten Kammerfrau geübt; weit lieber die Leiden und Thaten des rühmlichen Schiffers, Oberkellners und Gastgebers, als den Lebenslauf des steinfremden Wolfing erzählen gehört. Jener frühstückte überdies so eben à la fourchette mit ihren Aeltern und Justine beseitigte heimlich einige Leckerbissen, um dem Mädchen einen Nachgeschmack dieses Feenmahles zu verschaffen, das den Papa zu verjüngen schien.

Am Schlusse der gesegneten Mahlzeit fuhr Engelbert in seinen Prachtpelz und wandelte Straßen auf und ab, um ein Fest des Gedenkens zu feiern und den Umfang seiner Wohlfahrt, mittels des Vergleiches der Gegenwart, mit jener trübseligen Vergangenheit zu würdigen. Siehe, da saß die alte Frau Müßler, des Zimmermeisters Ehehälfte, welche weiland dem Lehrlinge Lort und Dampf angethan, zur runzelvollen Hexe geworden, am Fenster und las scheinheilig in dem gewaltigen Bibelbuche. Der Wildfang vergalt ehemals

seiner Tyrannin oft genug Gleiches mit Gleichem und lächelte jetzt in der Erinnerung. Bei einem Hebeschmause, dessen Königin sie war, vermischte er den Tabak der eifrigen Schnupferin mit Kienruß und die Innung entsetzte sich bald genug, vor ihrem Hanswursmaule und den verschwärzten Dulzineen, denen sie das Döschen geboten hatte. — Die Schüler stimmten, durch sein Zuthun, an ihrem Wiegenfeste, statt des „Sei Lob und Ehr“ ein rührendes Sterbelied vor dem Hause an; desgleichen versetzte Engelbertchen, als die Meisterin, zur Hochzeit geladen, eben abfahren wollte, ihren Laubfrosch in den zierlichen Strickbeutel. Dieser ward, zur Verwunderung der Nachbarn, während der Trauung plötzlich laut, unterbrach zum östern den Pfarrherrn, störte, raslos koaxend, den bräutlichen, gemüthvollen Sägeschmied sammt seiner Erkorenen in der Andacht und verkündigte ihnen gleichsam das bevorstehende Ehemetter.

Jetzt schlenkerte auch ein zweiter Mentor, Pochmann, der Schlosser, an ihm vorüber — noch in der Drahtperrücke jener Tage, mit dem berußten Gesichte, der tabakreichen Nase und seinem Wahrzeichen, dem Hammer in der Faust. — Der Meister war ein warmer Bühnenfreund, welcher Trotz seiner Schlagfertigkeit vorzüglich die Kührspiele liebte und wie ein Kind oder Krokodill weinte, wenn es Eulalien leid that und Major Walter, zu Folge der Kabale und Liebe, die Limonade in der Hölle würzte. Als Hauschlosser des Herrn Theater-Direktors erhielt derselbe an Zahlung statt manch Freibillet und Engelbert gedachte bei seinem Erscheinen des Tages, an dem man hier zum ersten Male die Hussiten vor Raumburg gab und der Meister ihn, von dem heftigen Schnupfen verstimmt, einer Kleinigkeit wegen halb todt schlug. Da aber Pochmann, Trotz dem heftigen Niesereize und der geschwellenen, jetzt schon in Thränen zerfließenden Augen, dennoch dem Theater zusprach, wo „eingekleilt in drangvoll fürchterlicher Enge“ kein Entrinnen war, hatte ihn der erbitterte Lehrling zuvor, statt des Schnupstuches, einen zerlöchernten Küchenhader in die Tasche geschoben, der das rheumatische Drangsal potenziren half und ihn zum Scheu'l und Greu'l für seine ecken Nebenleute machte.

Die früheren, besonders wohl- oder weithuenden Eindrücke begleiten uns in der Regel unvergeslich, bis zum Grabe. Noch heute schwebt, zum Beispiele, dem Verfasser die kleinste wie die größte der zahllosen Mißhandlungen vor, die ein Ungetüm, das sich Lehrer nannte, hinter dem Rücken des liebevollen Vaters, an

dem eingeschreckten, wehrlosen Knaben verübte. So oft er sich, in reiferen Jahren, den Teufel dachte, erschien ihm der Urian in der Form jenes Marterknechtes — erscheint ihm dagegen seine spätere, weise, engelhaftige Führerin, Sophie K., wie ein Sinnbild heiliger, helfender, uns vielleicht ungeahnt leitender Schutzgeister. Auch der kleine Engelbert hatte damals eine solche heilreiche Pflegemutter in der Hausfrau des Tischlers Mildau gefunden, eines jähornigen Trunkenbolde, der nun bereits seit Jahren im Grabe lag und die geängstete Kreuzträgerin dem Hunger, Kummer und der bitteren Sorge für drei gebrechliche Kinder überließ. Justine hatte sie vorhin schon der Beachtung des guten Veters empfohlen, der vor allem nach ihr fragte; er stand jetzt, wie ein Bote des himmlischen Vaters, an der Thür des düstern, im vierten Stocke eines Hinterhauses gelegenen Versteckes und klopfte mit wallendem Herzen an.

Ein graugelbes Zwergmädchen öffnete die Thür und das ansprechende, gleichsam aus Leid und Liebe gewobene Gesicht der Mißform versinnlichte ihm den Geist ihrer Mutter. — Die Kleine schauete, in zarter Demuth, wie zu dem Herrgott, an dieser Glanzgestalt auf und erklärte sich, auf sein Befragen, für das zweite, zwölfjährige Töchterchen der Genannten. „So gehe denn, Du gutes Kind! und melde einen ehemaligen Lehrling Deines Vaters — den Heinrich Engelbert an.“

Cordchen erglühete plötzlich bis zur Stirn, als ahnte ihr, daß der Ewige die innigen, von heißen Thränen begleiteten Gebete der armen Mutter vernommen habe und sich ihr eben durch diesen unverhofften Mittler offenbaren wolle. Die milden, angenehmen Augen der Krankhaften wurden jetzt um ein's so lebendig und beredsam, des Mädchens Seele lächelte, wie ein Engel im Staube, durch Thränen zu ihm auf, sie faßte seine Hand, drückte sie hastig an die Lippen und führte ihn in das Heiligthum des rührenden Elends.

Die Spinnende hatte eben den verwirren Faden geordnet und einzelne Töne eines Wortwechsels vernommen; sie blickte nach der geöffneten Thür und raffte sich bestürzt empor.

„Kennst Du mich noch, Herzens-Mütterchen? fragte der Eintretende, vom Geiste der Wehmuth durchdrungen, mit wankender Stimme: den kleinen, unbändigen Heinrich Engelbert, Euern Lehrling, den Zeit und Noth, Vernunft und Erkenntniß bändigten — den Du wie Dein liebliches Kind geschont, geliebt

und beschirmt hast? Du bist gescholten, bist geschlagen worden um meinetwillen und doch hat mir diese Mutterhand nach wie vor wohlgethan; Dein Herz mich nie verleugnet, noch verkannt. Dafür will ich mich nun zu Dir bekennen; will Dich beschirmen, ehren, Dir vergelten!“

Frau Mildau starrte den Ereiserten an, erblaßte, lächelte, zog jetzt die Schürze vor's Gesicht und ihr stilles Weinen ging bald in lautes Schluchzen über. Engelbert nahm die Erschütterte in seine Arme, Concordie umschlang, in süße Wehmuth aufgelöst, ihre Kniee, er aber sah umher und sah ein zweites, aber gleichmüthiges Schmerzensbild, des Mädchens taubstummen, achthährigen Bruder, der im Winkel dort, auf einem Kinderstühlchen sitzend, strickte. Cordchen verließ jetzt, des Gastes Blicke beachtend, die Gruppe, sie sprang zu jenem hin, verkündigte ihm mittels der häufigen, schnell verstandenen Zeichensprache, wer dieser Fremde einstens in Beziehung auf die Aeltern war, was ihn herführe, was er fühle, wolle, bringe, und lachte weinend. Siegfried's Augen verfolgten achtsam ihr Geberdenspiel, er erglühete wie vorhin die Schwester, er ließ das Strickzeug sinken, warf es von sich, sprang empor und strebte stürmisch, unter gellenden Tönen, dies Sinnbild eines Engels zu umfassen. Als sich aber Frau Mildau an der Brust des nie geträumten Bönners ausgeweint und ermannt hatte, faßte sie schweigend seine Hand, führte ihn zu der Kammerthür, öffnete diese und sagte, auf eine verhüllte Bettstelle zeigend:

Sie haben damals nur ein's meiner Kinder, die gute Agnes gekannt. Das Mädchen ward zu Weihnacht vierzehn Jahr und war so fromm — so nett und so geschickt — meine einzige Stütze, die gesiern zerbrochen ist! — ein schleichendes Fieber hat sie hingerafft. Mir fehlt es eben jetzt an allem — am Brote selbst und unserer Verklärten am Mittel zu der letzten Ehre. Ach, werther, edler Herr! Wenn Sie der Agnes doch, in Ihrer Güte, ein nettes Sterbehemdchen bescheren wollten. Wie glücklich wäre ich! —

Engelbert trat still durchschauert an die Bettstelle hin, erhob das Tuch, sah das heitere Gesicht der friedlichen Schläferin und Cordchen, gleich ihm durchschauert, schrie jammernd auf. Da glitten Goldstücke aus seiner Hand auf's Herz der Todten. — Zur letzten Ehre! sagte der Forteilende: bald sehen wir uns wieder!

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Aachen.

(Beschluß.)

An Opern hatten wir außerdem das Unglück, „Joconde“ zu sehen, in welcher Oper Robert und Joconde alles Erforderliche hatten, außer Liebenswürdigkeit und Stimme. Mad. Fischer hatte sich, als Entschädigung vielleicht für ausgebliebene Töne Anderer, eine große Arie von unserm Kapellmeister Telle eingelegt, die ihr rauschenden Beifall verschaffte.

An Stücken waren wir gesegneter, und manches recht Genießbare, manches Unverdauliche wurde uns aufgetischt. Der erste Januar wurde mit einem großen Schauspiel von Louis Vax: „Engelbrecht, Bürgermeister in Aachen“, eingeweiht, das für ein Volksspektakel eigentlich zu wenig Spektakel macht und für ein fünfaktiges Maß zu wenig Stoff liefert. Es wurde sehr gut gespielt und Herr Vax am Schlusse herausgerufen.

Bald darauf ging Herr Weymar auf Urlaub nach Karlsruhe und wir erhielten dafür — schrecklicher Tausch, schrecklicher, daß man so ungalant seyn muß, dieß von einer Dame zu sagen! — Mad. Sonntag. Wir sahen von ihr Lady Macbeth. Sie trug eine Schleppe nach, die nur von der ihres Vortrags übertroffen werden konnte, und wenn wir je etwas Schlechteres gesehen haben, so war es nur, als Madame Sonntag die Isabelle spielte, obgleich diese bei weitem noch von der Brunhilde überflügelt ward. Es kann mich erbosen, wenn eine Frau, die manches Jahr die Bretter auf- und abgeschritten ist, in der höchsten Leidenschaftlichkeit, im Sturmdrange der Gefühle, im losbrechenden Donner aller Gemüthsbewegungen das Gewicht ihrer Rede quentchenweise abmisst und alle Minuten ein Wort an das andere haucht, daß bei der Kälte jedes einzelne riskirt, erfroren herunter zu fallen.

Freilich haben wir dafür das Glück gehabt, Ule. Henr. Sontag, die vorige Woche mit einer zahlreichen Trabantschaft hier eingetroffen ist, zwei Mal zu hören. Aber sie hätte auch so gesungen, und kein Mensch erfährt uns die Leiden, mit denen ihre Familie uns vorher zugesetzt hat. Nagelneu ist aber, daß Ule. Henr. Sontag officiell, d. h. handschriftlich erklärt hat, sie hätte in Paris zum letzten Male in einer Oper gespielt und würde in Deutschland das Theater nur als Concertsaal benutzen, um größeren Platz für die herbeiströmende Menge zu haben. Warum? Ich weiß nicht. Sie hat uns hier auf's Neue durch den Vortrag ihrer bekannten Lieblingsstücke entzückt und nach eingenommenen Huldigungen und Treuescheinen ihren Flug, auf welchem sie diesmal sich in allen Städten Deutschlands, Schwedens und Rußlands, so viel sie in ihrem Stein findet, niederlassen will, nach Köln fortgesetzt.

Bei J. A. Mayer sind einige Werke im Laufe dieser Monate erschienen, die wohl verdienen, daß ich die Aufmerksamkeit der Bessertine auf einige Augenblicke für sie in Anspruch nehme. „Devreux“ nämlich, von derselben Feder und in derselben Art, der wir den Welham und den Verstoßenen verdanken. Der geistreiche Verfasser hat sich endlich genannt und sein letztes Werk selbst als sein bestes anerkannt. Er heißt Eduard Bulwer. Es ist kaum zu zweifeln, daß auch in Deutschland dieses Werk sich einer noch größeren Theilnahme als die früheren erfreuen wird, so sehr zeichnet es sich

durch den tiefen Humor seiner Schilderungen und Charaktere, die Fülle seiner philosophischen Ansichten und Untersuchungen und durch den Reiz und das Interesse seiner Handlung aus.

„Die Befehrer“, eine Novelle von Louis Vax, der bereits mehr Originalstücke für das Theater geliefert hat, wird sich in unserer, an religiösen Streitereien und Befehrungen immer reichen Zeit durch den Stoff, wie seine Behandlung als angenehme Lektüre Theilnahme verschaffen.

Fast hätte ich der „Nonne-Fährich“ aus dem Spanischen vom Obersten Schepeler vergessen. Es ist die Geschichte eines Mann-Weibes, das, einem Kloster entflohen, Soldat wird und im Anfang des 17ten Jahrhunderts die spanischen Kriege in Amerika tapfer mitficht und uns, außer der Merkwürdigkeit ihrer eignen Erscheinung, ein interessantes und lebendiges Bild des damaligen öffentlichen Lebens gewährt.

Drängte die Zeit nicht und der Mann, der die Güte haben will, diesen Bericht zu befördern, so wartete ich noch einige Tage und schloß eine Beschreibung unserer Carneval-Feierlichkeiten an, die hier, nicht weniger ausgelassen als in Köln, morgen losgelassen werden. Aber nächstens hole ich es nach und lasse mich bis dahin bestens empfohlen seyn.

J.

Aus Darmstadt.

Im März 1830.

Man ist oft in Verlegenheit, was man über manche Stücke und deren Darstellung sagen soll, da sich die Mittelmäßigkeit heut zu Tage so verbreitet und breit gemacht hat, daß einige Trivialitäten in Späßen und sprüchwörtlichen Redensarten schon hinreichen, ihnen Gnade zu verschaffen und daß es schon ein Lob ist, wenn man von einem Künstler sagt: „Er verdirbt nichts!“ Wie in aller Welt kann es aber jemand zum Vergnügen oder zum Nutzen gereichen, zu lesen: „Dem sei so?“ Kann es Auswärtige ergötzen und belehren? Kann es Einheimische unterhalten, von etwas Ephemerem nochmals zu hören, woran sich nichts Allgemeines für Einsicht und Bildung anreihen läßt? — Kann es dem Künstler frommen, an die nichtsagenden Charaktere der heutigen Modestücke den ersten Kunstmaßstab gelegt zu sehen und Forderungen gemacht, für die es sich der Mühe um das Nachwerk nicht lohnt? Und gesetzt, es lohnte sich auch und es könnte eine Auseinandersetzung des Gehalts der Rolle und wo und wie er ihn ausgefüllt? oder nicht? nutzen, — wo ist Raum in Tagblättern für solche dramaturgische Lieferungen? Und wäre Raum — es würde hier und dort gelesen, bei Seite gelegt und bei dem Alten gelassen, und wenn es Lessing gesagt hätte. Wie viel mehr geschieht es, wenn kein Lessing spricht, wenn es wimmelt von kritischen und kritischen, von einseitigen und leichtsinnigen, von parteiischen und selbstsüchtigen (zu einer Classe von diesen gehört auch Einsender) Referenten, unter denen hier und da ein wohlwollender, einsichtiger, die Kunst und die Künstler wahrhaft ehrender steckt, aber in der Fluth untergeht, oder an den Kleinlichen Leidenschaften scheitert!

(Die Fortsetzung folgt.)